

Der Krimi im Zeitalter seiner Unerzählbarkeit

Jorgi Jatromanolakis dekonstruiert ein mythisches Verbrechen

Wenn schon der erste Satz eines Krimis die Identität des Täters preisgibt, muss der Autor anderes im Sinn haben als spannende Unterhaltung. Bereits in seinem ersten Roman hatte es sich der Grieche Jorgi Jatromanolakis (geboren 1940) versagt, literarisches Kapital aus der Handlungsführung zu schlagen. «Der Schlaf der Rinder» (1982, dt. 1996) dreht sich zwar um einen Mord; das eigentlich Interessante ist aber nicht die Detektivstory, sondern der Nachweis der katalytischen Wirkung, die ein gewaltsamer Tod auf die Hinterbliebenen ausüben kann.

Ein ähnliches Darstellungsverfahren wählt Jatromanolakis in seinem «Bericht von einem vorbestimmten Mord» (1993). Die Handlung ist von mythischer Kürze: Zwei Professoren der Universität von Kreta werden von einem Studenten erschossen, der Täter flieht in die Berge und begeht dort Selbstmord, erst im nächsten Jahr findet ein Hirte das erstarrte Skelett. Wichtiger als das literarisch Ausgeführte ist in diesem Fall allerdings das, worüber geschwiegen wird: Der Erzähler enthält sich jeglicher Spekulation über das Tatmotiv, protokolliert das Verbrechen ohne emotionale Rührung und unternimmt keinen Deutungsversuch für die Psychologie des Mörders.

Jatromanolakis frustriert ganz bewusst die Erwartungen der Leser – sein Krimi baut nicht auf dem Raffinement angelsächsischer Erzählkunst auf, sondern wurzelt tief in der antiken Tradition, mit der sich Jatromanolakis als klassischer Philologe an der Universität Athen auch beruflich beschäftigt. Gleichwohl stellt der «Bericht von einem vorbestimmten Mord» keine Neuauflage eines griechischen Mythos dar. Der entscheidende Unterschied liegt in Jatromanolakis' virtuoser Poetik der Negation.

Der antike Mythos zeigt den Menschen im Spannungsfeld zwischen dem eigenen Willen und schicksalhafter Bestimmung – zwischen zwei Kräften von unzweifelhafter Realität und Wirkungskraft. Jatromanolakis verwandelt diese Präsenz in eine Absenz: Der Mörder ist zwar ebenfalls von einem Verlangen nach Erkenntnis getrieben, sein Handeln wird aber nicht von einer Gegenkraft gehemmt, sondern stösst ins Leere. Erst wenn man diese Dekonstruktion des antiken Kosmos erkannt hat, wird auch der Mord als verzweifelte Sinnstiftungsgeste lesbar. Die verhängnisvollen Schüsse bedeuten kein Mittel zur Erreichung irgendwelcher Zwecke, sondern stehen in tragischer Übersteigerung für das menschliche Tun an sich. – Der Mord als vergebliche transzen-

dentale Provokation, die im Prinzip durch jede beliebige andere Handlung ersetzt werden kann: Hier liegt die postmoderne Pointe von Jatromanolakis' «Bericht». Die Schlusszene des Romans übersetzt die ungetröstete *conditio humana* in ein ausdrucksstarkes Bild: Der Leichnam des Mörders blickt in Denkerpose über die kretische Gebirgslandschaft auf den semantischen Nullraum Meer. Alle Kausalitäten sind aufgehoben: Der Mord bildet nicht die Ursache, sondern nur ein Zeichen der Unbehaustheit des menschlichen Geistes. Der Selbstmord meint nicht Selbstjustiz, sondern stellt jenes rastlos suchende Denken kalt, das schon vor dem Mord immer nur auf sich selbst zurückgeworfen wurde.

Letztlich erweisen sich bei der Beurteilung der Tat auch moralische Kategorien als unangemessen – Schuld könnte nur aus einem jener verbindlichen Wertesysteme entstehen, die aber in der weltanschaulichen Bank des ausgehenden 20. Jahrhunderts über keinen Kredit mehr verfügen. Nach dem Bankrott des Schicksals hat der Zufall alle Sinnaktien aufgekauft, und nun wird die gesamte postmoderne Menschheit von diesem leichtsinnigen Financier verwaltet. Der Kurs der Lebensbörse schlägt wild nach oben und unten aus – alle existentielle Sicherheit muss als verloren gelten. Diese pessimistische Konzeption hat Folgen für die literarische Darstellung: Die Entwicklung eines Ich ist mit narrativen Mitteln nicht mehr zu bewältigen; die Biographie schnurrt auf eine Sequenz von Momentaufnahmen zusammen, deren letzte die Körperhaltung des Toten bestenfalls als böse Karikatur auf die Geisteshaltung des lebendigen Menschen präsentiert.

Was bleibt unter diesen Voraussetzungen dann aber noch zu beschreiben? Jatromanolakis' sicherer schriftstellerischer Instinkt führt ihn weg von der Analyse der menschlichen Psyche zur Vermessung des Tatorts. Die Unerzählbarkeit des Geschehens wird kompensiert durch die Beschreibung des Raums. Mit akribischer Genauigkeit erfasst der Autor die Mordszenerie, ausführlich wird auch die Stadt Heraklion als Gärboden für die Bluttat geschildert. Im letzten Teil des Romans findet sich sogar eine Landkarte, die dem exakt nachgezeichneten Fluchtweg des Mörders auch eine reale geographische Identität verleiht. Fakten verdrängen das Fabulieren: Geschichten tauchen nur ansatzweise auf und werden auch dann als Spekulationen des Erzählers über photographische Dokumente ausgewiesen.

Der Raum erscheint als letzte Gewissheit in der

dargestellten Welt – eine Gewissheit, die um so nötiger wird, als der Erzähler im Lauf seines Berichts beginnt, sich mit seinem Protagonisten zu identifizieren. Der Mörder und der Romanautor teilen die gefährliche Erfahrung eines defizitären Daseins; beide versuchen, die Wirklichkeit mit radikalen Mitteln nach ihrem eigenen Wunsch umzugestalten; schliesslich müssen sich aber auch beide in die Aussichtslosigkeit ihres Tuns schicken. Die Sinnsuche, die unwillkürlich ins Verbre-

chen führt: Jatromanolakis präsentiert in seinem «Bericht» ein mythisches Thema in postmoderner Bearbeitung.

Ulrich M. Schmid

Jorgi Jatromanolakis: Bericht von einem vorbestimmten Mord. Roman. Aus dem Neugriechischen übersetzt von Norbert Hauser. DuMont-Buchverlag, Köln 1998. 268 S., Fr. 39.–.

Der Übersetzer liest am Dienstag, 6. Oktober, im Zürcher LiteraTurm am Predigerplatz neben der Zentralbibliothek aus dem Roman (19 Uhr).